
Klaus J. Bade (Hrsg.): Neue Heimat im Westen. Vertriebene – Flüchtlinge – Aussiedler. Westfälischer Heimatbund. Münster 1990, 160 Seiten

Die von *Klaus J. Bade* beim Westfälischen Heimatbund herausgegebene Publikation „*Neue Heimat im Westen. Vertriebene – Flüchtlinge – Aussiedler*“ vereinigt die Beiträge von sechs Fachwissenschaftlern in sich.

Eingerahmt wird das Buch von zwei Aufsätzen *Bades*, die zum Thema hinführen (Einführung, S. 5–14) und eine mögliche Perspektive für die Zukunft aufzeigen sollen (Ausblick, S. 150–158).

In der Einführung zeichnet der Autor Migrationsströme nach, die seit Kriegsende in den Westen Deutschlands gelangten, und konstatiert, daß gegenwärtig fast ein Drittel der Bevölkerung Westdeutschlands auf Zuwanderungsprozesse zurückgeht. Dabei habe es drei verschiedene, sich überschneidende Eingliederungssituationen gegeben: Der Ende des Zweiten Weltkriegs einsetzende Strom von Flüchtlingen und Vertriebenen, bis 1950 etwa 8,1 Millionen Menschen; die zwischen 1955 und 1973 rund 14 Millionen Gastarbeiter, die in großer Zahl in ihre Herkunftsländer zurückgingen. In Verbindung damit die Gruppe der ausländischen Bevölkerung, die man auf 4,6 Millionen beziffern kann, und von denen fast 3 Millionen Gastarbeiter oder deren Nachkommen sind. Schließlich Ausländer, Aussiedler und Übersiedler, deren Zuzugszahl besonders Ende der 80er Jahre sprunghaft angestiegen ist.

Bezeichnend sei für die ausländische Bevölkerung Westdeutschlands, in einer Einwanderungssituation ohne Einwanderungsland zu leben. Die Eingliederungsprobleme der Aussiedler aus Ost-, Ostmittel- und Südosteuropa seien vor allem sprachlicher und mentaler Natur. Die in die BRD eingeströmten Übersiedler aus der DDR müßten hingegen feststellen, daß die Unterschiede im Vergleich zu ihrem Herkunftsland in den Bereichen Wirtschaft, Gesellschaft und Politik immens seien.

Nach diesem Aufriß der Immigrations- und Integrationsproblematik widmet *Bade* sich ausschließlich den Aussiedlern (S. 128–140). Nach Skizzierung der historischen Ursachen für die Westmigration der Deutschen aus den Aussiedlungsgebieten stellt er einen Vergleich zur Situation der Flüchtlinge und Vertriebenen nach 1945 an. Dabei wird deutlich, daß es sich um zwei sehr verschiedene Phänomene handelt. Das soziale Gefüge nach 1945 sei mobil gewesen, die notwendigen Modernisierungsprozesse in der westdeutschen Wirtschaft hätten eine Integrationsleistung sowohl der Einheimischen als auch der Aussiedler erfordert, die der Autor als „Integration auf Gegenseitigkeit“ bezeichnet. Dagegen befänden sich die Aussiedler heute in einer weit komplizierteren Situation: sie seien zwar im Besitz der staatsbürgerlichen Rechte, der Mangel an sprachlichen und technologischen Fertigkeiten verhindere allerdings eine reibungslose Integration in Ausbildung und Beruf; die angespannte Arbeitsmarktlage bringe sie in Konkurrenz zu Übersiedlern, einheimischen Ausländern und Einheimischen (S. 139–140). Angesichts der noch immer hohen Arbeitslosenrate seien soziale Spannungen für die Zukunft nicht auszuschließen. Inso-

fern sollten Handlungsspielräume und Gestaltungsperspektiven neu und ganzheitlich überdacht werden (S. 143). Vorschläge hierzu entwickelt Bade in dem den Band beschließenden Abschnitt „Ausblick“: hierin macht er deutlich, daß die unterschiedliche Behandlung der einzelnen Migrantengruppen, ob nun mit deutschem Paß oder ohne, angesichts der zahlreichen einheimischen Ausländer zu paradoxen Situationen führe. Die Problematik müsse deshalb neu überdacht werden, gesetzliche Änderungen seien unverzichtbar. Auf der Basis klarer Rechtsgrundlagen, die eine ganzheitliche Dimension haben müßten, wäre die Schaffung eines ressortübergreifenden Amtes für Migration und Integration anzustreben, das – als Brücke zwischen Wirtschaft, Verwaltung und Politik – eine Gesamtkonzeption mit Bindewirkung entwickeln sollte (S. 156).

Im Unterschied zu diesen drei Beiträgen, in denen der Autor versucht, aus der Analyse historischer und gegenwärtiger sozialer und wirtschaftlicher Prozesse eine übergreifende Handlungsstrategie abzuleiten, haben die übrigen Beiträge einen sozialtheoretischen und sozialgeschichtlichen Charakter.

Volker Ackermann (S. 14–31) liefert einen historischen Abriss über den Wandel des Begriffs „Eingliederung/Integration“, der nach 1948 in der BRD als Leitbild für bürokratisch zweckrationales Handeln funktionierte, im politischen Schrifttum der 50er Jahre in seiner Verwendung zum Teil auf das völkische Schrifttum der 30er Jahre zurückging und lange Zeit politischen Interessen untergeordnet blieb. Erst in der neueren Forschung (Bade), werde Integration als Sozialprozeß auf Gegenseitigkeit mit Wechselseitigkeitsbeziehungen definiert, in dessen Verlauf sich nicht nur der Migrant, sondern auch die Nehmergesellschaft verändert. In den 60er Jahren dominierte dagegen der Topos von der „gelungenen Integration“ der Flüchtlinge, die sich in den 70er Jahren in erster Linie gegen die Flüchtlingsverbände richtete, die weiterhin eine Ideologie der Rückkehr vertraten. Auf die aktuelle Situation der Aussiedler bezogen, erweist sich der Begriff Integration als wenig definiert, worauf besonders Hager und Wandel im Zusammenhang mit den Identitätsproblemen jugendlicher Aussiedler hingewiesen haben. Wie unterschiedlich der Begriff Integration in der sozialwissenschaftlichen Literatur diskutiert und verwendet wird, zeigt *Ulrich Tolksdorf* auf, der sich mit den Phasen der kulturellen Integration bei Flüchtlingen und Aussiedlern auseinandersetzt (S. 106–127). In Anlehnung an die Typik des Einlebens (Bausinger) entwickelt der Autor sechs Schritte, in denen sich Integration und Akkulturation vollziehen können. Am Beispiel des Eingliederungsprozesses der Flüchtlinge werden im Hinblick auf die kulturelle Identität der Migranten folgende Phasen beschrieben: 1) Kulturschock 2) Kulturkontakt 3) Kulturkonflikt 4) Sekundäre Minderheitenbildung 5) Akkulturation 6) Punktuelle Bewahrung – Volkskultur in der postmodernen Gesellschaft. Dieses Phasenmodell, das die kulturelle Integration der Vertriebenen und Flüchtlinge anschaulich beschreibt, läßt sich aber nur bedingt auf den kulturellen Integrationsprozeß solcher Migrantengruppen neueren Datums wie Aus- und Übersiedler, Arbeitsemigranten und Asylsuchende übertragen. Mit Recht hebt der Autor deshalb hervor, daß deren kulturelle Erfahrungen nicht nach dem Modell des „melting pot“, sondern der „salad-bowl“ in die deutsche Gesellschaft einfließen werden.

Die übrigen drei Beiträge haben eine deskriptiv sozialgeschichtliche Prägung. *Uwe Kleinert* beschäftigt sich mit der Eingliederung der Flüchtlinge in Nordrhein-Westfalen (S. 37–55), wobei er die gelungene wirtschaftliche Integration, die ihren Anfang zunächst in Arbeitskräfte lenkung und Wohnraumbewirtschaftung hatte, nachzeichnet. An dem angeführten Zahlenmaterial wird deutlich, wie groß der Beitrag der Flüchtlinge als einem einsatzbereiten und mobilen Beschäftigungspotential für die Industrie an Rhein und Ruhr war. Hinzu kam zwischen 1953 und 1961 die ein beachtliches Qualifikationspotential darstellende Zuwanderungswelle aus der DDR. Beide Wanderungsprozesse schufen entsprechende Aufstiegschancen für die Einheimischen. Die wirtschaftliche Erfolgsbilanz hatte allerdings ihren sozialen Preis, den die Flüchtlinge durch Unterschichtung und Proletarisierung zu tragen hatten. Die schnelle Anpassung der Flüchtlinge, die in den Aufnahmegebieten häufig als Eindringlinge behandelt und diskriminiert wurden, führt der Autor auf ihren abgesicherten Einwandererstatus sowie die günstige Entwicklung des Arbeitsmarktes zurück. Ihre starke Integrationsbereitschaft, die häufig drastische Formen der Überanpassung annahm, entband die Einheimischen von der Aufgabe, zusammen mit den Flüchtlingen integrative Verhaltensweisen zu entwickeln. Einem ähnlichen Thema widmet sich *Rainer Schulze*, der am Beispiel des Landkreises Celle die Wechselwirkung der Zuwanderung von Flüchtlingen und den Prozeß der Modernisierung des ländlichen Raumes analysiert. Dabei wird deutlich, daß die Angst der Einheimischen, von dem Flüchtlingsstrom überfremdet zu werden, bis in die 50er Jahre anhielt. Gleichzeitig aber brachte der massenhafte Zuzug der Flüchtlinge allmählich eine Veränderung des ländlichen Raumes. Durch staatliche Förderungsmaßnahmen kam es zu Vergewerblichung und Industrialisierung. Tradierte Lebens- und Denkformen änderten sich. Der Zuzug der Flüchtlinge beendete auf dem Lande die traditionelle Isoliertheit: Entprovinzialisierung und Urbanisierung.

Schließlich der Beitrag von *Johannes-Dieter Steinert* über organisierte Flüchtlingsinteressen und parlamentarische Demokratie in Westdeutschland zwischen 1945–1949 (S. 61–79), in dem der Autor als Resümee feststellt, daß dadurch, daß Briten und Amerikaner einen allmählichen Demokratisierungsprozeß anstrebten, demokratische Grundrechte der politischen Willensbildung bei den zahlreichen Interessenverbänden der Flüchtlinge beschnitten wurden. Die Favorisierung ausgewählter Lizenzparteien bedeutete politische Integration unter restriktiven Rahmenbedingungen. Ohne eine solche Kanalisierung der Entwicklung durch die Alliierten wäre es in den 50er Jahren zweifelsohne zur Herausbildung einer anderen Parteienlandschaft gekommen.

Angesichts der sehr unterschiedlichen Themen und Akzente, die von den sechs Autoren in diesem Sammelband gesetzt werden, fällt eine abschließende übergreifende Wertung nicht leicht. Die Lektüre erweist sich für jeden, der sich für Migrations- und Integrationsfragen interessiert, als gewinnbringend, denn die hierin angerissenen Fragen werden – angesichts der Vereinigung beider deutscher Staaten – in den nächsten Jahren nicht nur in der sozialpolitischen und sozialwissenschaftlichen Diskussion, sondern auch im Alltag der Menschen einen noch höheren Stellenwert besitzen als bisher.

Zbigniew Wielkiewicz